

JOHANN GEORG ZETTER (FRIEDRICH OTTE)

Ein elsässischer Dichter.

Von Dr. PHILIPP EHRET, Oberlehrer.

« Und jetzt ? Wer denkt des Lieds, das du gesungen,
In deinem Elsass noch, dem undankbaren ? »

(Sonett an JACOB BALDE).

Wie wechsellvoll sich auch das Schicksal des Elsasses im Laufe der Jahrhunderte in politischer Hinsicht gestalten mochte, so hat doch die Muse der Dichtkunst daselbst nie aufgehört ihre Weisen in deutscher Zunge erklingen zu lassen. Von dem Benediktinermönche Otfried, der im Kloster zu Weissenburg seine Evangelienharmonie dichtete, bis zur jüngsten Zeit, durch alle bedeutenden Abschnitte der deutschen Litteratur finden wir Vertreter der Dichtkunst auf dem deutschen Parnasse, deren Wiege in Alsatiens Gauen stand. So tritt uns in der ersten Blütezeit unserer Litteratur als einer der bedeutendsten Dichter des höfischen Epos und zugleich Sänger der himmlischen Minne Gottfried von Strassburg entgegen, der in seinem Hauptwerke « Tristan und Isolde » die tiefsten Tiefen der menschlichen Seele und Leidenschaft schildert mit einer Meisterschaft, die nach ihm vielleicht nur noch ein Shakespeare erreichte. Aus der Zeit der zugleich mit dem Kunstepos zur Blüte gelangten ritterlichen Lyrik, des Minnegesangs, sowie aus den folgenden Perioden des Meistergesangs und der Reformation wollen wir nur der Namen Bigger Wachsmuth, Friedrich von Hussen, Reinmar der Alte, Sebastian Brant, Johannes Pauli, Wickram und Thomas Murner Erwähnung thun, um uns zu erinnern, in welchem Masse das Elsass an der Entwicklung der deutschen Litteratur teilnimmt. Und als dann die traurigste Periode unserer nationalen Litteratur, die Periode der Verirrung, der Nachahmung, des Streites und Widerstreites, in der von wahrer Poesie kaum mehr die Rede sein kann, mit dem Auftreten von Klopstock und Lessing ihr Ende gefunden hatte und in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts ein neuer Liederfrühling anbrach, da blieb auch das Elsass, obwohl schon längst dem Mutterlande entrissen, nicht unberührt. Pfeffel, der blinde Sänger von Kolmar, dessen « Tabakspfeife » und dessen volksmässige, wenn auch stofflich teilweise unbedeutende Fabeln noch heute mit Recht einen Ehrenplatz in der deutschen Dichtkunst behaupten, bildet den Ausgangspunkt der neuen deutschen Dichterschule im Elsass, die an der litterarischen Bewegung Deutschlands den lebhaftesten Anteil nimmt. In seine Fussstapfen treten Lamey, Arnold und vor allem Daniel Ehrenfried Stöber mit seinen beiden Söhnen August und Adolf, nebst mehreren andern Dichtern, die man wohl die Dichter des Stöberkreises zu nennen pflegt. Nach dem Muster des Deutschen Musenalmanachs von Schwab und Chamisso entstand die von Aug. Stöber herausgegebene Zeitschrift « Erwinia » 1838, die befruchtend auf manches Dichtergemüt einwirkte und zur Förderung der litterarischen Bestrebungen wesentlich beitrug. Damals begann auch jener rege geistige Verkehr zwischen den Dichtern diesseits und jenseits des Rheins, auf den wir später zurückkommen werden. Als nach dem Tode Ehrenfried Stöbers seine beiden Söhne durch ihren Beruf nach Mülhausen geführt wurden, entstand in dieser Stadt eine neue Pflegestätte deutschen Geistes und deutscher Dichtung, die mit dem alten Mutterlande in regem Verkehr stand und deren Wirken sich weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes erstreckte. Dass es ihnen bei der langen Zugehörigkeit des Elsasses zu Frankreich und der besonders durch die Revolution hervorgerufenen Lockerung des früheren geistigen Verbands mit Deutschland an Anfeindungen nicht fehlte, lässt sich wohl begreifen. Andererseits aber lernten die Brüder Stöber in ihrem neuen Wirkungskreise eine Anzahl gleichgesinnter Männer kennen, die, unbeschadet ihres französischen

Staatsbürgertums, eifrige Verehrer der deutschen Sprache und Litteratur waren und für die Gleichberechtigung der alten Muttersprache, « der Sprache der wahren Forschung, der Sprache Luthers, der Sprache Schillers » in die Schranken traten. Während Aug. Stöber, der gründliche Forscher und Gelehrte, durch seine Gedichte, sowohl als durch seine wissenschaftlichen Studien auf dem Gebiete der Geschichte, Kulturgeschichte und Sprachforschung nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich in grossem Ansehen stand — wurde er doch im Jahre 1864 durch Ministerialbeschluss zum Officier d'Académie ernannt und fünf Jahre später von der Société celtique aufgefordert seine Mitwirkung zur Aufrechterhaltung der verschiedenen Patois in Frankreich, im Elsass speziell des deutschen Dialekts, zu leihen — während Adolf Stöber durch seine Romanzen und Sagen und vor allem durch seine tiefsinnigen religiösen und symbolisierenden Gedichte noch heute als einer der ersten elsässischen Dichter dasteht, so ist derjenige ihrer Freunde, der ein Menschenalter hindurch gemeinsam mit ihnen gewirkt hat, der sich um die Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache und Litteratur kaum minder grosse Verdienste erworben hat, Johann Georg Zetter, einer unverdienten Vergessenheit anheimgefallen.

Versuchen wir in Folgendem das Bild dieses Mannes, sein Wirken und seine dichterischen Werke unserem geistigen Auge vorzuführen.

* * *

Johann Georg Zetter, schriftstellerisch unter dem Namen **Friedrich Otte** thätig, wurde geboren am 4. März 1819 zu Mülhausen im Elsass als Sohn des Kaufmanns Matthias Zetter und dessen Ehefrau Elisabeth Gissler. Sein Vater liess sich die wissenschaftliche Erziehung seines Sohnes sehr angelegen sein und schickte ihn, nachdem er durch Privatunterricht und durch den Besuch des Kollegiums seiner Vaterstadt seine erste Bildung erhalten hatte, im Jahre 1830 zu seiner weiteren Ausbildung an die damals in hohem Rufe stehende Lippe'sche Erziehungsanstalt auf dem Schlosse Lenzburg im Aargau, die damals von den Söhnen der oberelsässischen Fabrikanten vielfach besucht wurde. Schon in frühester Jugend zeigte er einen regen, besonders für Natureindrücke empfindlichen Geist und versuchte es, seiner Stimmung in kleinen Gedichten Ausdruck zu verleihen. Durch seinen Aufenthalt in der Schweiz mit ihren Eisriesen und ihren blauen Seen empfing seine Phantasie neue Nahrung. Das wiederhergestellte Habsburger Ritterschloss, das er bewohnte, und die Erinnerungen alter Zeiten, die ihn hier umgaben, sowie seine Beschäftigung mit seinem Lieblingsdichter Uhland, dessen Gedichte er immer wieder mit neuer Freude zur Hand nahm, erweckten frühzeitig in ihm die Vorliebe für jene Richtung der Poesie, in welcher er sich am liebsten bewegte, die Rittergedichte, Balladen und Romanzen. Auf Schloss Lenzburg erhielt er eine gründliche Bildung; hier wurde er zuerst mit Homer, dem Nibelungenliede und mit einigen Meisterwerken deutscher Dichter bekannt, und so wurde der Grund gelegt zu jener Vorliebe für die deutsche Litteratur, die er bis zu seinem Tode hegte.

« Dort in dem Gang, von Reben rings umschlungen,
Las ich zuerst, Homeros, deine Sagen;
Und auf der Bank, die Felsen überragen,
Las ich zuerst im Lied der Nibelungen.

Noch seh' ich euch so stattlich vor mir ragen,
Wie euch das kindliche Gemüt erfasste,
Dich, kühner Siegfried, der so früh erblasste,
Kriemhilde, dich, und dich, vielgrimmer Hagen! »

Auch lernte er hier den reichen Schatz schweizerischer Volkssagen kennen, von denen er später viele in seinen « Schweizernsagen » dichterisch gestaltete. Nachdem er noch einige andere Erziehungsanstalten besucht und zuletzt noch zwei Jahre zu Neuenburg in der französischen Schweiz zugebracht hatte, um sich im Gebrauche der französischen Sprache zu vervollkommen, musste er im Jahre 1836 in seine Vaterstadt zurückkehren, um sich geschäftlicher Thätigkeit zu widmen. Natürlich konnte dem jungen, immer kühner vorstrebenden Dichtergemüte, dessen Vorliebe für litterarische Beschäftigung sich immer steigerte und dessen Wunsch es war sich dem Lehrfache zu widmen, um so wenigstens in Berührung mit seinem idealen Streben bleiben zu können, die kaufmännische Beschäftigung nicht dieselbe Befriedigung gewähren, die er in dem Studium der deutschen Sprache und Litteratur fand. Es mag wohl sein, dass gerade dieser schroffe Wechsel in seinen frühesten Jugendjahren, durch den er aus seiner idealen Sphäre herausgerissen wurde, der ersten Wolke am blauen Himmel gleich, jenen Schatten auf seine Seele warf, der viele seiner Jugendgedichte umflort und der sich auch auf manche seiner späteren Gedichte ausgebreitet hat. Singt er doch selbst aus wehmutsvollem Herzen in seinen Lebenslenz hinein:

« Die schöne Zeit, wohl ist sie längst entschwunden!
Ach! was ich damals hoffte, träumte, sehnte,
Das eitle Glück, das ich zu haschen wähnte,
Ich hab' es nicht auf meinem Weg gefunden.

Denn freudenloser ward mein junges Leben,
Ich lernte früh entsagen und verzichten,
Doch würd' ich gern den Sommer mit den Früchten
Für einen jener Frühlingstage geben. »

Doch waren die äusseren Verhältnisse unseres Dichters nicht imstande ihn seiner Lieblingsbeschäftigung zu entreissen. Seine Mussestunden blieben, wofern sie nicht zu Ausflügen und kleinen Reisen verwendet wurden, fast ausschliesslich litterarischer Arbeit gewidmet. Allmählich trat seine Vorliebe für die Dichter des schwäbischen Kreises deutlich zu Tag. Besonders waren es Uhland, Schwab und Kerner, zu denen er sich hingezogen fühlte und zu denen er auch in persönliche Beziehungen zu treten strebte. Dieser Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. Er hatte von einem gemeinschaftlichen Freunde, dem elsässischen Geschichtsschreiber Strobel, einen Empfehlungsbrief an Uhland, der allgemein als schwer zugänglich bekannt war, erhalten und konnte es nun wagen dem Ziele seines Wunsches zuzusteuern. Im Juni 1840 durchwanderte er von Heidelberg aus das herrliche Neckarthal, bestieg die romantischen Burgen des Schwabenlandes und besuchte zuerst Justinus Kerner in Weinsberg. Hier wurde er herzlich aufgenommen und verbrachte eine allerdings nur kurze, aber interessante und anregende Spanne Zeit im Schosse der Familie dieses Dichters. Mit neuer Begeisterung zog er nun das Neckarthal weiter aufwärts nach Stuttgart und von hier nach Tübingen, dem Wohnorte Uhlands. Ueberlassen wir ihm unter einigen Kürzungen selbst das Wort: « Mit klopfendem Herzen stand ich eines Abends vor dem Wohnhause des hochverehrten Mannes, den ich nun endlich von Angesicht schauen sollte, aber beinahe hätte mir, im Hinblick auf meine Jugend und Unerfahrenheit, der Mut gefehlt die Schwelle zu betreten, über welche schon so viele berühmte Männer geschritten waren. Ich wagte es dennoch, stieg die Treppe empor, klopfte an und wurde sogleich von der lebenswürdigen Hauswirtin zum Dichter begleitet, der in seinem Arbeitszimmer sass und durch das geöffnete Fenster die würzige Abendluft hereinströmen liess. Man bemerkte hier keine Spur von jenem genialen Durcheinander, welches in der Regel das Studierzimmer gelehrter Männer charakterisiert. — — Le style c'est l'homme, sagt der Franzose, während der Deutsche den Menschen nach der Physiognomie seiner Handschrift zu beurteilen pflegt. Und in der That! Wer in Uhlands prosaischen Schriften den einfachen, klaren Stil und Periodenbau bewundert, wer in seinen Briefen die fast kalligraphische Regelmässigkeit seiner festen, durchaus gefälligen Handschrift beobachtet hatte, der musste die im Arbeitszimmer herrschende Ordnung als die notwendige Folge seines ganzen Wesens betrachten. Uhland selbst, ein kleiner Mann mit blühendem Angesicht und bereits ergrauenden Haaren, sass an einem mit Büchern und Manuskripten beladenen Tische und hiess mich mit herzlichem Händedruck willkommen, als er den Brief durchlaufen hatte, der mich bei ihm einführen sollte. — — Das Eis war glücklicherweise gebrochen. Der erst nur freundlich nickende Dichter fand bald Worte, und nach kurzer Zeit war das Gespräch in vollem Flusse. Freilich gab es der Anknüpfungspunkte genug: zunächst Strobel und sein umfassendes Geschichtswerk, dann zwei oder drei andere gemeinschaftliche Freunde, über die er sich angelegentlichst erkundigte, und zuletzt die Zustände meines engeren Vaterlandes, des Elsasses, für welche er sich, in politischer wie in wissenschaftlicher Beziehung, in hohem Grade interessierte. Auf einem Seitentischchen lagen die kurz vorher erschienenen Gedichte des Strassburger Drechslermeisters Daniel Hirtz, über die er grosse Freude bezeugte. — Es freute ihn zu vernehmen, dass dieser Sänger zu meinen näheren Freunden gehöre, und so war es natürlich, dass ich ihm Manches aus dem Leben und über den Bildungsgang des wackeren Mannes mitteilen musste. Zu den Volksliedern übergehend, meinte er, es müsste im Elsass und zwar vorzüglich in Schlettstadt, Kolmar u. s. w. noch ein reicher Schatz solcher Dichtungen begraben liegen. So meinte er auch, sollten sich die elsässischen Schriftsteller angelegen sein lassen alle möglichen Schritte zur Wiederauffindung des Murbacher Kodexes zu thun, einer handschriftlichen Liedersammlung aus der karolingischen Zeit, die, wie er vernommen habe, noch im Privatbesitz existiere*) — — Der Dichter lud mich hierauf zu einem Spaziergang in die nähere Umgebung der Stadt ein, und ich sehe ihn noch, wie er mit bedeutsamem Lächeln nach den imposanten Ruinen des Stammschlusses Hohenzollern hinwies, die sich, schon halb vom Abendduft verschleiert, in der Ferne erhoben. Da ich für den folgenden Morgen dem mir

*) Bekanntlich wurde diese Handschrift, die aber erst aus dem 15. Jahrhundert stammt, endlich 1857 in dem Nachlasse des Buchhändlers Neukirch in Basel gefunden und ging dann später in den Besitz der königl. bayerischen Bibliothek zu München über.

schon von früher her befreundeten Dichter Gustav Schwab, damals Pfarrer in Gomaringen, einen Besuch zudachte, so hatte Uhland die Gefälligkeit, mir vom Gipfel einer kleinen Anhöhe aus die Wege und Fusspfade, die nach jenem Dorfe führen, aufs genaueste zu beschreiben. Den anderen Tag verlebte ich, wie ich mir's vorgenommen hatte, im schönen Familienkreise Schwabs, wo ich wieder so manches Unvergessliche und Charakteristische über meinen Uhland und die deutschen Dichter überhaupt erfuhr. — Als ich am Abend mit vollem Herzen nach Tübingen zurückkam, erwartete mich Uhland bereits im Gasthofs, in der Absicht mich zum Abendbrote abzuholen, eine Einladung, welcher ich leider keine Folge leisten konnte, da mein Platz nach Konstanz längst bestellt und bezahlt war. Der freundliche Dichter begleitete mich noch bis an den Postwagen. Während der nächtlichen Fahrt hatte ich, in eine Ecke meines Kastens gelehnt, volle Musse den seligen Traum der letzten drei Tage fort und weiter fort zu träumen, bis das Viergespann endlich bei aufsteigender Morgenröte durch die grabbewachsenen Strassen der alten Bodenseestadt rasselte ».

Erwähnen wir hier, dass Uhland unseren Dichter, den er bei seinem Besuche liebgewonnen hatte, sechs Jahre nachher in Mülhausen mit den beiden Brüdern Stöber besuchte, dass er bis zu seinem Tode durch wiederholten Briefwechsel sein Interesse für die Bestrebungen des litterarischen Vereins Concordia (von dem unten die Rede sein wird), dessen Mitbegründer Zetter war, bezeugte, und dass er diesem Vereine von 1856 bis zu seinem Tode als Ehrenmitglied angehörte.

War so das Jahr 1840 ein unseren Dichter begeisterndes und anregendes gewesen, so begann mit dem nächsten Jahre, in welchem Aug. Stöber eine Professur am hiesigen Kollegium übernahm, der Plan der Gründung einer litterarischen Zeitschrift, mit welchem sich Zetter schon eine Zeit lang beschäftigt hatte, immer mehr an Aussicht zu gewinnen. Nachdem er sich am 12. Mai 1842 mit Cäcilie Graf, der Tochter des schriftstellerisch besonders durch seine Geschichte der Stadt Mülhausen bekannten Pfarrers Graf in Mülhausen, verheiratet und somit jenes traute Heim gegründet hatte, in dem sich später ein reges litterarisches Leben entfaltete, brachte das Jahr 1843 die Verwirklichung jenes Planes in Gestalt der « Elsässischen Neujaarsblätter », herausgegeben von Aug. Stöber und Zetter, deren Zweck war, der deutschen Litteratur im Elsass ein Organ zu schaffen. Freunde und Mitarbeiter diesseits und jenseits des Rheins, aus der Schweiz und aus Frankreich lieferten Beiträge, und so erfreuten sich die Neujaarsblätter bei ihrem Erscheinen einer günstigen Aufnahme nicht nur im Elsass, sondern auch besonders in Deutschland. Da in demselben Jahre die Stadt Kolmar endlich den Beschluss fasste dem Dichter Pfeffel ein Denkmal zu errichten, so wurde der reine Ertrag des ersten Jahrgangs, der unter anderem eine treffliche Biographie Pfeffels von Aug. Stöber und neben sechzehn anderen Gedichten Zettters auch das tiefempfundene Gedicht « Eine Blume von Pfeffels Grab » enthält, in edler Weise für dieses Denkmal bestimmt. Jedem weiteren Jahrgange der Neujaarsblätter wurde das Bildnis und die Biographie eines bedeutenden Landesgenossen älterer oder neuerer Zeit vorausgeschickt, und so finden wir denn in den noch folgenden Bändchen die mehr oder weniger umfangreichen Biographien von Arnold, Lamey, Ehrenfried Stöber, Daniel Specklin und Ludwig Heinrich von Nicolai, von denen diejenigen Lameys, Stöbers und Nicolais aus der Feder Zettters stammen. Aber trotz ihrer trefflichen Abhandlungen auf sprachlichem, historischem und litterarhistorischem Gebiete — wir wollen hier nur die Aufsätze von Ludwig Schneegans und Wilhelm Wackernagel erwähnen — und ihrer reichhaltigen Blütenlese der besten Gedichte zeitgenössischer Dichter begann das Interesse an den Neujaarsblättern allmählig zu erkalten. Mit dem Jahre 1848 sehen wir sie von der Bildfläche verschwinden, um aber, was wir hier schon andeuten wollen, acht Jahre nachher in verjüngter Gestalt ihre Wiederauferstehung zu feiern.

Werfen wir einen Blick auf das erste Decennium der litterarischen Thätigkeit unseres Dichters (1835—1845), so müssen wir zunächst, abgesehen von seinen ersten Gedichten, die in dem « Wanderer in der Schweiz », in der « Erwinia » sowie in den ersten Jahrgängen der Neujaarsblätter veröffentlicht wurden, seiner « Schweizernagen in Balladen, Romanzen und Legenden » gedenken, die im Jahre 1840 in Strassburg bei Schuler erschienen und die er zwei Jahre nachher in vermehrter und verbesserter Sammlung bei Schweighauser in Basel herausgab. Da ihnen meist weniger bekannte Stoffe zu Grunde liegen, so bilden sie eine wertvolle Ergänzung zu den schon von Schiller, Uhland, Simrock, Schwab, Wackernagel, Usteri u. a. behandelten Schweizernagen. Die erste Sammlung seiner in diesem Zeitraume entstandenen Gedichte, die wir zum Schlusse im Zusammenhang mit den übrigen dichterischen Erzeugnissen einer Würdigung unterziehen wollen, erschien im Jahre 1845 zu Basel in dem oben erwähnten Verlage.

Um aus seiner engumgrenzten Abgeschlossenheit in seiner Vaterstadt wieder einmal herauszutreten und um gleichzeitig die damals in ärmlichen Verhältnissen in Heidelberg lebende Dichterin Helmine von Chezy persönlich kennen zu lernen, unternahm Zetter im Jahre 1847 eine Reise in das von ihm so geliebte und vielgepriesene badische Land. In Baden-Baden traf er

zunächst mit Kerner zusammen, der sich eines Augenleidens wegen in jener Stadt aufhielt. Zur Erinnerung an diese Zusammenkunft mit dem von ihm hochgeehrten Dichter schrieb er in demselben Jahre das geistreiche Gedicht «An Justinus Kerner», in welchem er, dessen schönster Gedichte gedenkend, der Freude seines Wiedersehens Ausdruck verleiht:

«Fahrwohl! die Stunde werd' ich segnen,
Des Tags mich freuen, still gerührt,
Der mich zu seligem Begegnen
In dieses Thales Bucht geführt!

Fahrwohl! Dein krankes Aug' gesunde
An dieses Heilbronns klarer Flut.
Er spende Lieder deinem Munde
Und deinem Herzen Jugendmut;

Dass sich noch lang des Priesters freue
Der Liebe Tempel, klein und traut,
Den Du am Fuss der Weibertreue
In goldenen Saaten Dir erbaut.

Wenn dann die Geister Dir erscheinen,
Die nächtens liebend Dich umstehn,
So lass zuweilen auch den meinen
Stillgrüssend Dir vorübergehn!*)

In Heidelberg traf Zetter dann mit dem Dichter August Schnezler zusammen und besuchte mit ihm die einst viel gepriesene, damals schon fast vergessene Helmine von Chezy, eine Enkelin der Karschin, die Verfasserin der «Drei weissen Rosen» und des Textes der Oper «Euryanthe», die in ihrer Jugend am Hofe der Herzogin Stephanie gern gesehen und wohl die bedeutendste lyrische Dichterin am Anfange des 19. Jahrhunderts war. Der Raum gestattet uns nicht dem Faden der geistreichen Unterhaltung unseres Dichters mit Helmine zu folgen; beschränken wir uns darauf einige wichtige Punkte hervorzuheben.

Nachdem die Dichterin ihrer Freude über den sie ehrenden Besuch sowie ihrem Interesse an den «Elsässischen Neujaarsblättern», unter besonderer Hervorhebung der Biographie Ehrenfried Stöbers, den sie persönlich gekannt hatte, Ausdruck verliehen, lenkte sie die Unterhaltung auf ihre eigenen Dichtungen, wobei Zetter besonders ihres in Stanzas verfassten Gedichtes «Leben und Tod der heiligen Cäcilia» gedachte, indem er die poetische Auffassung der Liebe und Entsagung ihrer Heldin sowie die meisterhafte Durchführung der schwierigen Stanze hervorhob. Helmine ihrerseits bekundete ihr grosses Interesse an den deutschen Dichtungen des Elsasses und ihre Freude an den deutschen Klängen, die von den blauen Vogesen zu ihr hinübertönten. «Sie sind», fuhr sie fort, «ein junger Dichter, und es freut mich, dass Sie nicht wie viele andere ihre Muttersprache mit der französischen vertauscht haben. So gerne ich letztere spreche und sprechen höre, um so verhasster ist sie mir, wenn ich sie im schönen Elsass als Muttersprache geltend machen höre, denn mir ist in Kunst und Leben alle Unnatur, aller Zwang zuwider». — «Sie sind verheiratet und haben Kinder», fügte sie bei, «und erziehen sie deutsch, nicht wahr, so recht deutsch?», worauf Zetter ihr antwortete: «Wir Elsässer haben den Vorteil, dass wir in der Mitte stehen und dadurch Gelegenheit finden uns das Gute beider Nationen aneignen zu können. Mein Streben geht dahin das Gemüt meiner Kinder sowohl von welscher Unnatur als von deutscher Pedanterie frei zu halten. Die französische Sprache aber wird nicht ausgeschlossen. Da durch die Verkettung der politischen Verhältnisse Frankreich unser Vaterland geworden, so gebietet die Notwendigkeit seine Landessprache zu kennen».

Wir haben absichtlich gerade diesen Teil der Unterhaltung herangezogen, um unseren Dichter in seiner Stellung als deutsch dichtender Elsässer, als welcher er von elsässischer Seite aus viel geschmäht, von deutscher Seite dagegen oft als allem französischen Wesen abhold hingestellt wurde, in das rechte Licht zu setzen. Gerade dieses Gute beider Nationen sich anzueignen, neben der nationalen französischen Sprache und Litteratur und unbeschadet der staatsbürgerlichen Treue gegen Frankreich die Schätze der alten deutschen Muttersprache zu hegen und zu pflegen, war das Streben Zettlers sowie der anderen elsässischen Dichter und das Ziel, das sie trotz aller centralisierenden Bestrebungen Frankreichs, im Elsass besonders der Universität Strassburg, unverrückt im Auge behielten, und die Worte Ehrenfried Stöbers:

Meine Leier ist deutsch, sie klinget von deutschen Gesängen;
Liebend den gallischen Hahn, treu ist, französisch mein Schwert.
Mag es über den Rhein und über den Wasgau ertönen:
«Elsass heisset mein Land, Elsass, dir pochet mein Herz!»

haben auch für sie volle Geltung.

Nachdem Helmine noch ihrer eigenen Familienverhältnisse, ihrer Trennung von ihrem Gemahle, der ein eifriger Franzose, während sie eine begeisterte Deutsche war, gedacht hatte,

*) Bekanntlich glaubte Kerner an das Dasein einer Geisterwelt und deren Beziehungen zu den Menschen, womit er sich in mehreren Schriften («Die Seherin von Prevorst», «Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur», «Magikon, Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiet der Geisterkunde» u. s. w.) beschäftigt.

lenkte Zetter die Unterhaltung auf die Romantiker, in der Hoffnung aus dem Munde der Dichterin manches Interessante über dieselben zu erfahren. Aber Helmine suchte durch allerlei ausweichende Fragen und Bemerkungen das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken, da sie mit den von ihr einst hoch geehrten Dichtern, wahrscheinlich infolge ihres immer offener ausgesprochenen Freisinns, zerfallen war. Inzwischen war, nachdem sich das Gespräch noch über Chamisso und den Grafen von Loeben gedreht hatte, die Zeit des Aufbruchs herangerückt. Um die Erinnerung an diese Stunde festzuhalten, schrieb Helmine unserem Dichter folgendes tiefsinnige Sprüchlein aus ihrem an Erfahrungen reichen inneren Leben ins Taschenbuch: «Wüssten die Menschen nur, wie süß das Versenken in fromme Gedanken, wie beruhigend die Einsicht der Nichtigkeit dieses Lebens, wie erquickend Wahrheit, wie beseligend Liebe sei, sie würden sich nach nichts anderem sehnen. Die Vaterhand züchtet hienieden, um dort oben zu schauen.»

Den Bemühungen Aug. Stöbers und Zettlers inmitten des materiellen Treibens ihrer Industriestadt Gelegenheit zu finden, sich gegenseitig geistig zu erheben und vor allem der angestammten deutschen Sprache, der deutschen Litteratur und Forschung ein Asyl zu gewähren, schlossen sich in den fünfziger Jahren mehrere gleichgesinnte Männer an, und so entstand im Jahre 1853 der litterarische Verein Concordia. In den Sitzungen, die gewöhnlich alle 14 Tage abwechselnd bei einem der Mitglieder abgehalten wurden, folgte auf den wissenschaftlichen Teil, in welchem, neben anderen Vorträgen, der Gastgeber eine eigene Arbeit zur Besprechung mitteilte, der gemüthliche Teil, der nach einem einfachen Abendbrot dem vertraulichen Gespräche beim edlen Gerstensaft und der langen Pfeife gewidmet war, und meist mit Absingen einiger schönen Volkslieder beschlossen wurde. Aus der Fülle der Vorträge und Abhandlungen, welche zeigen, mit welchem ernsten Eifer und Fleisse sich die Concordianer ihrer Sache hingaben, können wir hier natürlich nur derjenigen gedenken, die sich auf unseren Dichter beziehen. Während die anderen Mitglieder hauptsächlich Abhandlungen auf sprachlichem, historischem, kulturhistorischem und naturgeschichtlichem Gebiete lieferten, war Zetter der eigentliche Dichter dieses Vereines. Da viele der Gedichte, mit denen Zetter die Concordia erfreute, sich weder in der früher genannten noch in der später zu erwähnenden zweiten Gedichtsammlung «Aus dem Elsaße» (1862) vorfinden und da dadurch, dass die meisten von ihnen nach ihrem Entstehen der Concordia vorgelegt wurden, sich die chronologische Reihenfolge derselben annähernd feststellen lässt, dürfte es angebracht erscheinen, sie hier aufzuzählen.

So fallen in das Gründungsjahr der Concordia die beiden Sonette «Am Odilienberg», «Das Fastnachtslied†», «Der erste Bettler†», ein Gedicht ernster Art nach einer friesischen Sage, und das treffliche Gedicht «Beim Markgräfler zu singen», ein Nachhall eines Sommerausfluges (1853) nach dem herrlich gelegenen Tüllingen bei Basel, in welchem der Dichter des lieblichen Wiesenthals, seines Dichters Hebel, seiner biedereren Bewohner und seines edlen Weines gedenkt. Das Jahr 1854 erfreut die Concordia mit dem «Tempelschänder», dem herrlichen Gedichte «Auf dem Zürichersee†», dem «Henkermahl», einer anmutig geschilderten Scene aus den Bauernkriegen in Graubünden, und dem aus vier Abteilungen bestehenden Gedichte «Stabhorn-Besteigung†» (Vom Blumenstein zur Wahlalp. — Nachtquartier in der Sennhütte. — Von der Wahlalp zum Gipfel. — Sonnenaufgang auf dem Stabhorn Gipfel).

Das folgende Jahr brachte die ergreifende Ballade «Vreneli's Gärtli», eine Sage aus den Glarner Alpen, «Das Alphorn», sowie folgende zehn Sonette: «Erwin von Steinbach», «Sebastian Brant», «Geiler von Kaisersberg», «Twinger von Königshofen», «Herrad von Landsperg», «Friedrich von Husen», «Walther von Geroldseck», «Jakob Balde», «Die heilige Odilie†» und «Gottfried von Strassburg», als Bruchstücke aus einem zur Verherrlichung berühmter Elsässer geplanten grösseren Sonettencyclus, der später unter dem Titel «Elsässische Denksteine» erschien; ferner das erhebende Gedicht «Das Försterhaus», in welchem der Dichter der unverfälschten Naturwüchsigkeit der Försterfamilie und dem idyllischen Leben auf Bergeshöhen ein Loblied singt, im Gegensatze zu dem dumpfen Streben und der sich immer breiter machenden Unnatur, die drunten herrscht, «Wo, angeweht vom Hauch der Sünde, Der Stamm geknickt ist und geschwächt».

Neben dem Gedicht «Der Frevler†», das 1856 ohne Mitwissen des Verfassers in dem Düsseldorfer Jugendalbum abgedruckt wurde, sehen wir in diesem Jahre den Sonettenkreis um fünfzehn weitere Sonette anwachsen: «Bligger Wachsmuth», «Jakob Sturm», «Anselm von Rappoltstein†», «Smassman I (Graf von Rappoltstein, erster Pfeiferkönig)», «Leo Judä», «Jakob Spener», «Ehret von Heiligenstein», «Georg Wickram», «Aktuar Salzmann», «Friedrike von Sesenheim», «Abbe Grandidier», «Georg Daniel Arnold», «Konrad von Lichtenberg», «Pfarrer Oberlin» und «Ehrenfried Stöber».

Die mit einem † bezeichneten Gedichte fehlen in beiden Sammlungen.

Inzwischen war der Wunsch der Concordia nach einem passenden Organe, in welchem die zur Veröffentlichung geeigneten Werke der Mitglieder erscheinen sollten, immer lebhafter geworden. Da August Stöber die Leitung des « Strassburger Anzeiger und Unterhaltungsblatt » zu übernehmen gedachte, schien dieser Wunsch in Erfüllung zu gehen. Aber infolge verschiedener Schwierigkeiten gab Stöber dieses Projekt auf, nicht zum Nachteile der Concordia, da jenes Blatt nunmehr in Mülhausen selbst unter dem Titel « Elsässisches Samstagsblatt » erschien und unter der Redaktion Zettlers herausgegeben wurde. Wie wir oben angedeutet haben, bildet das Samstagsblatt gewissermassen eine Fortsetzung der Neujahrsblätter, da es dieselbe Tendenz verfolgt, wenngleich es in Anlage und Umfang bald über jene hinauswuchs. Gleich jenen hatte das Samstagsblatt den Zweck, « der alten ehrenwerten Muttersprache ein Organ im Elsass zu gründen und unter Vermeidung politischer und religiöser Streitfragen zur Belehrung, Unterhaltung und zur Förderung der Kenntnis und Liebe des Vaterlandes zu dienen ». Während aber die Neujahrsblätter besonders der Poesie einen breiten Raum gewährt hatten, stellte das Samstagsblatt den bildenden und belehrenden Teil, besonders die Geschichts- und Sagenkunde mehr in den Vordergrund. Es kann hier nicht die Rede davon sein, in eine Besprechung der elf Bände dieses vielseitigen, trefflichen, sich weit über den Rahmen eines gewöhnlichen Unterhaltungsblattes erhebenden Samstagsblattes einzugehen. In Hinsicht auf die Concordia brachte es neben Abhandlungen auf verschiedenen Gebieten von Mitgliedern dieses Vereins von unserem Dichter ausser kritischen Litteraturberichten, Biographien und Erzählungen in novellistischer Form eine grössere Anzahl Gedichte, von denen wir hier nur « Rudolf von Habsburg », das sich in der zweiten Sammlung seiner Gedichte « Aus dem Elsass » (1862) als « Agnus Dei » wiederfindet, sowie die Gedichte « Die Totenglocken », « See-Idylle », « Vom Herzen », « Totenruhe », die herrliche Ballade « Der letzte Graf von Eberstein », « An einem Frühlingstage » und die beiden Sonette « Aus der Kinderwelt » und « Auf der Petersinsel am Bielersee » erwähnen wollen, da sie alle nach 1862 entstanden sind und somit in der oben erwähnten Sammlung fehlen. Trotz der Anfeindungen, unter denen das Samstagsblatt schon bei seinem Erscheinen zu leiden hatte, überlebte es ein volles Decennium, bis Zetter aus Mangel an Mitarbeitern und infolge verschiedener Misshelligkeiten sich gezwungen sah die Redaktion, Ende 1866, niederzulegen.

Kehren wir nach diesen kurzen Bemerkungen über das Samstagsblatt wieder zu Zetter als Dichter der Concordia zurück.

Zunächst erfahren im Jahre 1857 die « Elsässischen Denksteine » eine weitere Bereicherung durch die drei Sonette « Friedrich von Pfirdt », « Johann Heinrich Lambert » und « Adam Walther Strobel ». Ferner legt Zetter der Concordia den « Weihnachtsabend », den « Abschutz », eine treffliche Ballade, deren Held Moritz von Oranien ist, und schliesslich das schon erwähnte Gedicht « Agnus Dei » vor. Bei der fünften Jahresfeier der Concordia, im Februar 1858, trägt er seine Ballade « Das Totengericht » vor, in welcher er in geheimnisvoll erschütternder Weise die Uebergabe des Schlosses Geiersbaden an die Lotharinger durch Verrat eines Knappen schildert, der selbst dabei fällt und über den um die mitternächtige Stunde die toten Grafen zu Gericht sitzen, um des Hauses Schmach zu rächen :

Und langsam, langsam schreiten sie treppan
In einen Saal, dess' Pforten, aufgethan,
Auf hohe, schwarzbehangne Mauern weisen :
Inmitten steht ein Tisch, auf dem, von Eisen,
Halbrostig sich ein Kruzifix erhebt ;
Ein riesig Schwert sieht man daneben gleissen
Nebst einem Schädel, der vom Blute klebt. — —

Als letztes der Concordia vorgelegtes Sonett wird in demselben Jahre « Gottlieb Konrad Pfeffel » dem Cyclus eingereiht.

Mit dem Jahre 1859, in welchem Zetter seine Freunde mit den Gedichten « Die Hornbrüderschaft » und « Vom Mummelsee » erfreut, tritt die Concordia zum ersten Male aus dem engeren Kreise ihrer Wirksamkeit hervor. Als es galt den hundertjährigen Geburtstag Schillers zu feiern und nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien, Frankreich, Russland, England, Amerika, im fernen Algerien, überhaupt überall, wo deutsche Herzen sich zusammenfanden, die eifrigsten Vorbereitungen getroffen wurden, blieb das Elsass, wo Schiller der beliebteste deutsche Dichter war, völlig stumm. So kam es, dass die Anregung zur Abhaltung einer Schillerfeier aus dem Schosse der Concordia hervorging. Am 10. November fanden sich die Concordianer, denen sich eine grössere Anzahl Verehrer Schillers angeschlossen hatte, im Hotel zur Stadt Paris*) zusammen, wo unter dem Vorsitze von Aug. Stöber, der die

*) Baslerthor, 3.

zündende Festrede hielt, die Feier in einfacher, aber würdiger Weise begangen wurde. Den Glanzpunkt des Abends bildete neben der Festrede der Vortrag des sinnigen Gedichtes Zettlers « Am Schillerfeste », in welchem er Schiller als Liebling des Volkes preist:

So lange wir noch Luthers Bibel lesen
Und hoch der Schönheit ewig Banner schwingen,
So lange noch vom Gipfel der Vogesen
Nebst Frankreichs Liedern deutsche Lieder klingen,
So lange wir noch, nach selbsteignem Wesen,
In Wissenschaft, in Kunst und Sprache ringen,
So lang' wir uns der Väter wert erweisen,
Wirst du, o Schiller, unser Liebling heissen!

und den Wunsch ausspricht, dass so wie sie « Franzosen, Deutsche, Schweizer und Alsaten » jetzt der Augenblick zusammengeführt habe, auch einst die Enkel, die letzten Reste des Vorurteils und Haders vergessend, stammverwandt sich die brüderliche Hand reichen mögen.

Waren in dem nächsten Jahre (1860) die beiden Gedichte « In diesen trüben Tagen » und « Der Buchsweiler Weibekrieg », eine Episode aus den Zeiten der Grafen von Hanau-Lichtenberg, der ehemaligen Herren von Buchsweiler und der umliegenden Ortschaften, die einzigen poetischen Gaben, mit welchen Zetter die Concordia bedachte, so sehen wir mit dem Jahre 1861 die Muse unseres Dichters gänzlich verstummen. « Aus verschiedenen Rücksichten », die er jedoch nicht nennt, zeigt Zetter seinen Austritt aus der Concordia an und wird, nach vergeblichem Bemühen ihn von seinem Vorhaben abzubringen, zum Ehrenmitglied ernannt. Vielleicht waren es, neben anderen, Rücksichten auf seine Gesundheit, die damals schon hie und da zu Wünschen übrig liess, vielleicht auch der Umstand, dass er mit der Herausgabe der zweiten Sammlung seiner Gedichte zu sehr beschäftigt war, wodurch er zu jenem Schritt veranlasst wurde.

Diese schon oben erwähnte Sammlung « Aus dem Elsass » erschien im Verlag von Scheitlin und Zollikofer zu St. Gallen unter dem Jahre 1862, war aber, wie wir einem Briefe des « Magister Friedrich » (Professor Kirschleger) an Zetter (cf. Samstagsblatt 1861 Nr. 48) sowie einer Mitteilung Aug. Stöbers an die Concordia entnehmen, schon im November 1861 herausgegeben worden. Sie unterscheidet sich im ganzen nur wenig von der ersten Sammlung (1845). Zu den vermischten Gedichten treten wenig neue hinzu, während andere, z. B. der Liederkranz « Erinnerungen an Badenweiler » (mit Ausnahme des « Ausritt ») nicht gerade zum Nachteil weggelassen sind. Auch die Balladen, Romanzen und Legenden sind mit Ausnahme von sieben Gedichten in die neue Auswahl aufgenommen, denen sich die zwischen 1845 und 1862 entstandenen in willkürlicher Folge anreihen, wozu noch das Gedicht « Der Dom von Hildesheim » tritt, das, obwohl schon 1837 entstanden, auffallenderweise in der ersten Sammlung fehlt. Eine neue Abteilung bilden die « Elsässischen Denksteine », die, stofflich, nicht der Zeit ihrer Entstehung nach angeordnet, mit Otfried beginnen und mit Strobel abschliessen.

Nachdem sich Zetter seit seinem Austritt aus der Concordia vier Jahre lang von dem Verein ferngehalten hatte, erscheint er im Jahre 1865 zum ersten Male als Ehrenmitglied. In diesem Jahre wurde ihm eine höchst ehrenvolle Auszeichnung zu Teil, indem das « Deutsche Hochstift für Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung » ihn zum « Ehrenmitglied und Meister » ernannte. Zur grossen Freude seiner Freunde tritt er dann zu Beginn des folgenden Jahres wieder als ordentliches Mitglied dem Vereine bei. Die schon oben erwähnte Ballade « Der letzte Graf von Eberstein », das tiefempfundene Gedicht « An einem Frühlingstage », das Sonett « Aus der Kinderwelt » und das im Mülhauser Dialekt abgefasste Gedicht « Grossväterchens Hochzeitsfrack » sind die Produkte seiner Muse, mit denen er in diesem Jahre der Concordia seinen Tribut entrichtet. Doch sollte Zetter dem Vereine nicht mehr lange angehören. Der Rückgang des Samstagsblattes infolge des Dahinsterbens seiner eifrigsten Mitarbeiter, besonders seines intimsten Freundes, Theodor Klein, das Fehlen kräftigen Nachwuchses und das schliessliche Eingehen seines Blattes gingen ihm sehr zu Herzen. Dazu geriet seine Gesundheit immer mehr ins Wanken. So war er im folgenden Jahre (1867) genötigt, längere Zeit im Bad Niederbronn zuzubringen, von wo aus er als letzte Gabe an die Concordia die im Jahrbuch des Vogesen-Clubs (I. p. 17 f.) abgedruckte poetische « Epistel an August Stöber » sandte, in welcher er dem Freunde alte, liebe Erinnerungen wachruft und, sich träumerisch in die Sagenwelt seiner Heimat versenkend, in dem Sänger auf dem Altane der Burg die Züge seines geliebten Freundes erkennt, als dessen Schüler er sich offen bekundet.

— — — Du hast erschlossen,
Da er gestrauchelt auf dem Pfad,
Das Heiligtum dem Sanggenossen.
Das wird er jederzeit bekennen
Und gern dich seinen Meister nennen.

Wenn auch der Aufenthalt und die Kur in Niederbronn, trotzdem er gelegentlich dem Mineralwasser ein Gläschen Oberbronner Roten vorzog, ihre Wirkung nicht verfehlten, so war doch seinem Magenleiden und der dadurch hervorgerufenen nervösen Gereiztheit nicht auf die Dauer abgeholfen. Von diesem Gesichtspunkte aus muss wohl auch die Thatsache betrachtet werden, dass er nach seiner Rückkehr seinen Freunden kein Lebenszeichen von sich gab und sich trotz wiederholter Einladung gänzlich von der Concordia fernhielt. Auch ein vorübergehender Aufenthalt, den er nach seiner Rückkehr aus Niederbronn auf Anraten seiner Familie in Paris nahm, um in dem Besuche der Weltausstellung Zerstreuung zu finden, hatte nicht die gewünschte Wirkung. Das nächste Jahr (1868) führte ihn abermals auf längere Zeit nach Niederbronn, wo er sich wieder soweit erholte, dass er sich im folgenden Jahre nach München begeben konnte, um der Enthüllungsfeier des Goethe-Denkmal beizuwohnen. So kamen die Kriegsjahre 1870 und 1871. Seine wiederholte Kur in Niederbronn im Jahre 1870 hatte seinen Beschwerden soweit abgeholfen, dass er neu gestärkt 1871 in die von ihm vielbesungene Schweiz, allerdings zum letzten Male, aufbrach und in Gemeinschaft mit seinen beiden Freunden Iwan und Friedrich Tschudi den Säntis bestieg.

Trotz der durch den Krieg veränderten politischen Konstellation und der dadurch bedingten Zurückhaltung blieb Zetter sich selbst treu. Mochte es ihm auch von vielen Seiten her verargt werden, er liess es sich nicht nehmen, an der Eröffnungsfeier der Universität Strassburg, im Mai 1872, teilzunehmen, wobei er mit mehreren bedeutenden Männern, unter anderen mit Viktor von Scheffel, persönlich bekannt wurde. Im September desselben Jahres suchte er in seinem überreizten, mit sich selbst und seiner Umgebung unzufriedenen Zustande von neuem sein Heil in der durch die französische Metropole gebotenen Abwechslung und Zerstreuung, kehrte aber nach vierzehntägigem Aufenthalte anfangs Oktober ohne wesentliche Besserung seines Leidens zu den Seinen zurück. Und schon zwei Wochen darauf sollte ihm derjenige seiner Freunde, der vor wie nach dem Kriege seine Vorliebe für deutsches Geistesleben unverhohlen an den Tag legte, Pfarrer Adolf Stöber, die Grabrede halten. In Gegenwart zahlreicher Freunde und Verehrer, von denen einige aus der Schweiz herbeigekommen waren, schloss sich am 24. Oktober die Gruft über unserem Dichter zu.

Ein Mann von einfachem, bescheidenem Wesen, sowohl in seinem Privatleben als in seiner Stellung als Dichter, war mit dem Tode Zettlers dahingeschieden, und die von ihm in der Widmung an den Gesangverein Cäcilia ausgesprochenen Worte:

Ich habe nie nach Ruhm gerungen
Und vor dem Lob' mich nie gebeugt,
Denn wenn mir je ein Lied gelungen,
So war's von innerm Drang erzeugt,

charakterisieren ebenso treffend seine männliche Bescheidenheit als sein dichterisches Schaffen.

* * *

Fügen wir diesen kurzen Betrachtungen über das Leben und Wirken Zettlers einige Worte über seine dichterischen Werke hinzu. Wie wir schon oben erwähnt haben, gab Zetter zwei Sammlungen seiner Gedichte heraus, von denen die zweite mit Ausnahme der « Elsässischen Denksteine » wenig Neues bietet. Die geringe Produktivität unseres Dichters lässt sich aus dem Umstande erklären, dass er durch die Redaktion der Elsässischen Neujaarsblätter (1843—48) sowie des Elsässischen Samstagsblattes (1856—66) sehr in Anspruch genommen war, ausserdem vor allem dadurch, dass er von 1836 bis zu seinem Tode fast ununterbrochen in einem Grossindustriegeschäfte als Kaufmann wirkte, eine Beschäftigung, die ihm in der Seele zuwider und daher keineswegs geeignet war, ihn in eine poetische Stimmung zu versetzen.

Betrachten wir zunächst seine rein lyrischen Dichtungen, so finden wir, dass diese zwar keinen reichen, vielseitigen Inhalt aufweisen, sich aber durch eine klare, bestimmte Sprache von grossem Wohllaut, durch die fast durchgängige Korrektheit der Form, die mit dem Inhalt im Einklang steht und uns schon von vornherein zu Gunsten des Dichters einnimmt, auszeichnen. Vor allem sind es seine Naturlieder, die sein eigenstes Wesen und seine jeweilige Stimmung treu widerspiegeln. Sie zeichnen sich alle durch grosse Anschaulichkeit und

Wahrheit der Empfindung aus. In vielen dieser Gedichte bildet ein gewisser sentimentaler Hauch und eine kränkelnde Schwermut den Grundton. Bei dem Anblick der Trauerweide, die von allen Bäumen zuerst ihre Frühlingspracht entfaltet hat, wird er sich bewusst, dass ja auch im Leben

« Der Schmerz kommt vor den Freuden,
Die Thräne vor der Lust ».

Gar sinnig versteht er Naturbild und Empfindung zu verweben in dem elegisch gehaltenen Gedichte « Gewitternacht ». Draussen tobt der Sturm, Blitze durchzucken die Luft, der Donner kracht, der Regen stürzt in Güssen nieder — so tobt sein Herz in stürmischer Brust. Aber die nach dem Gewitter eintretende Ruhe und Stille kann sein leidenschaftlich bewegtes Herz nicht finden :

Durch Thränen blick' ich in die Nacht!
Nun sel'ge Ruh in allen Gründen! . . .
O Herz, in deinem dunklen Schacht —
Wirst nicht so bald den Frieden finden!

Aber diese Sentimentalität artet bei ihm nicht zur Manier aus und hat daher keine unangenehme Wirkung. Seine Wehmut ist keine gekünstelte; sie entspringt seiner Liebe zur Natur und seiner Sehnsucht nach der Ruhe und dem Seelenfrieden, den er, fern dem menschlichen Gewühle, im Schosse der Natur findet. Die nach langer Winternacht wiedererwachte Frühlingsnatur erweckt auch ihn wieder zu neuer Freude und Lust und zwingt ihn den Gram aus dem Herzen zu scheuchen :

Ist nicht, wie er's gewesen,
Der ganze Frühling dein?
Frohlockt nicht jedes Wesen,
Und lädt dich zum Genesen
Der grüne Wald nicht ein?

Die Blümlein liebentglommen,
Sie blüh'n am duft'gen Rain,
Waldvögelein ist kommen,
Und wenn du's nicht vernommen,
Trägst du die Schuld allein.

Dieser seiner inneren Frühlingsstimmung hat er in mehreren melodischen Gedichten Ausdruck verliehen. Wir wollen hier nur « Auf der Wanderung », « Ritt über die Heide » und « Innerer Frühling » erwähnen. Eines der schönsten, « Schneeglöckchen », das ein volkstümliches Gepräge aufweist, sei hier wiedergegeben :

Weisst du, welche süsse Weis'
Schneeglöcklein gesungen?
Seht, so rief's rundum im Kreis,
Winter ist bezwungen.

Und der Frühling kommt herbei
Mit den Blumenspenden,
Vöglein im Gefolge frei,
Rosen in den Händen.

Alles Tote muss erstehn,
Aller Schmerz muss weichen!
In dem Thal und auf den Höh'n
Weht das Siegeszeichen.

Werft drum weg den Sorgendrang,
Juble, wer da leidet,
Dass ihr festlichen Empfang
Heuer ihm bereitet.

Singt wie Vöglein fern und nah'
Frohe Jubellieder!
Seht, er bringt den Himmel ja
Auf die Erde nieder.

Fahre wohl, du arger Greis,
Bist nun doch bezwungen! —
Also hat gar süsse Weis'
Schneeglöcklein gesungen.

Als es drauf im Abendschein,
Seinen Mund geschlossen,
War von Himmelsschlüsselein
Alles übergossen.

Diesen Naturliedern innerlich nahe stehen diejenigen Gedichte, die ihre Entstehung dem festen Glauben an den Schöpfer der herrlichen Natur und der frommen Ergebung in dessen Willen verdanken. Eines der ansprechendsten ist betitelt « Das Kreuz »:

Trage mutig und zufrieden
Du dein Kreuz zu jeder Frist!
Manchem ward ein Kreuz beschieden,
Dessen Last viel grösser ist.
Kurz ist ja die Prüfungsstrecke
Von der Wiege bis zum Grab —
Ob sie Rosen, Wermut decke,
Setze fürder deinen Stab.

Willst du nur, es muss gelingen!
Was kein Erdenfrühling bringt,
Wird der ew'ge Lenz dir bringen,
Wann die Seele sich erschwingt;
Morgenrot folgt nach dem Traume,
Ruhe nach des Lebens Müh'n,
Und zum ew'gen Segensbaume
Wird der Kreuzstamm dir erblüh'n.

Andere Motive, die unseren Dichter begeistern und deren poetische Wiedergabe ihm trefflich gelingt, sind die Liebe zum Vaterlande und der Preis des Weines. So besingt er in schwunghaften, tiefgefühlten Worten in «Das Elsass» das wechselvolle Geschick seiner Heimat, der auch nach den herbsten Schicksalsschlägen immer wieder der Retter zur Seite stand:

Wer sieht dir an, was du gelitten,
Was du ertrugst, mein Vaterland,
Als noch in deiner Berge Mitten
Das Zelt des Gallenfürsten stand?
Als unter'm röm'schen Siegeswagen
Dein Feld nicht Frucht noch Aehre trug,
Und dich, vom Sturm herbeigetragen,
Die blut'ge Gottesgeißel schlug?

Der Schmerz ist hin, dein Weh vergangen,
Verglommen längst der Zwietracht Brand,
Des Mittelalters Burgen hangen
Zertrümmert an der Felsenwand;
Die Freiheit, die sie lang verschlossen
In ihrer Türme finstern Graus,
Sie bricht mit tausend grünen Sprossen
Aus jedem Thal, aus jedem Haus.

Drum lebt dein Lob in jedem Munde,
Die Lerche schmettert's in die Luft,
Die Felsen hallen's in der Runde,
Es rauscht's der Baum im Maienduft.
Der stämm'ge Ferge sagt's dem Fergen,
Die Welle flüstert's ohne Ruh',
Die Sennen jauchzen's von den Bergen
Aus voller Brust einander zu.

Wie könnte da der Sänger schweigen,
Der gern sich rühmt, dein Sohn zu sein?
Er tritt beseligt in den Reigen
Und singt sein frohes Lied darein;
Er singt, umspielt von Abendlüften,
Wann dämmernd schon die Berge stehn
Und grüssend von den blauen Triften
Die goldnen Freudenflammen wehn.

Dieselbe Begeisterung für sein Vaterland offenbart sich in dem zu den schönsten Erzeugnissen seiner Dichtkunst zu zählenden Gedichte «Das Försterhaus»:

Hoch auf dem Berg, an grüner Halde,
Da steht das kleine Försterhaus
Und schaut aus seinem dunklen Walde
Weit in die klare Welt hinaus.
Von seiner Schwelle, hoherhoben,
Send' ich dir jubelnd meinen Gruss,
Mein Elsass, dass ich ewig loben,
Land, das ich ewig lieben muss.

Mein Auge kann nicht satt sich schauen
An deiner Wälder Pracht und Glanz,
Am goldnen Segen deiner Auen
Und deiner Dörfer schmuckem Kranz.
Keck stürzt der Strom, voll mut'gen Strebens,
Von deiner Berge hohen Wall;
Der Pulsschlag deines reichen Lebens
Regt sich vernehmlich überall.

Von seinen Liedern, die er zum Lobe des goldnen Rebensaftes singt, wollen wir nur das echt komische Gedicht «Der Wadenbrecher», das «Weinlied», «Beim Trinken» und das treffliche Sonett «Ehret von Heiligenstein» erwähnen, in welchem er den von jenem Manne zuerst gezogenen goldenen «Klevner» preist. Hierher zu rechnen ist wohl auch das Gedicht «Im Klosterkeller», das wir seines humoristischen Tones sowie seiner gewissermassen zum Singen auffordernden Musik des Versbaus wegen hier anführen wollen:

Die alten Klosterbrüder,
Die waren fromm und klug,
Sie wohnten in kleinen Zellen,
Zum Beten gross genug.

Doch unter den kleinen Zellen,
Da war ein Keller gross,
Wo Wein aus Kufen und Tonnen
In lustigem Sprudel floss.

Und über den Tonnen prangten
Viel Heiligenbilder zumal
Sankt Urban und Maria,
Geschmückt mit dem Glorienstrahl.

Die alten Klosterbrüder,
Die waren vortrefflich bestellt,
Sie sorgten für Leib und Seele
Und mieden die falsche Welt.

Die alten Klosterbrüder,
Die sollen gepriesen sein!
Sie hatten fromme Gedanken
Und tranken guten Wein.

In gewissem Grade überraschen muss es uns, dass unserem Dichter eine der Hauptquellen der Lyriker, die Liebe, so gänzlich verschlossen blieb. Kein einziges Gedicht finden wir in den beiden Bändchen, das dieser «Blume der Lyrik» geweiht ist. Vielleicht war es ihm nicht darum zu thun, «die Jeremiaden der Selbstvergötterer und Weltschmerzhelden durch neue zu vermehren».

«Habt ja Herzen viel gefunden,
Die, zersplittert und zerstückt,
Euch mit ihren Weltschmerzwunden
Bis zum Ueberdruß entzückt».

Erwähnung verdienen hier noch neben seinen Gelegenheitsgedichten, von denen besonders auf das von hochedler Gesinnung zeugende und von echt poetischer Begeisterung getragene Gedicht « Gebt » hingewiesen sei, seine in Sonettenform abgefassten Dichtungen, vor allem die öfters erwähnten « Elsässischen Denksteine », in denen er trotz der feststehenden, knappen Form eine Fülle von Gedanken in begeisterter Weise zu lebendiger Anschauung zu bringen weiss, wenngleich man nicht verkennen kann, dass sie mehr den Stempel des Verstandes als des Herzens tragen.

Wenn es schwierig erscheinen dürfte den ausschliesslichen Einfluss einer Dichterschule auf Zetter als Lyriker zu erkennen, als welcher er gewissermassen seine eigene Wege geht, so tritt bei seinen erzählenden Gedichten seine Anlehnung an die schwäbischen Dichter, vor allem Uhland, um so deutlicher zu Tage. Dieselben zeichnen sich fast alle durch Klarheit und plastische Darstellung aus, und in manchen seiner Balladen z. B. in « Der letzte Graf von Eberstein » zeigt sich eine glückliche Annäherung an den volkstümlichen Ton seines Vorbildes. Seine Helden treten uns als lebenswahre Gestalten entgegen, die nichts Gekünsteltes an sich tragen und die wir, gewissermassen als Zeugen der Begebenheit, ihrem Schicksal unterliegen oder die ihnen feindlich entgegenstehende Macht überwinden sehen. Gar manches Treffliche wäre hier vorzuführen, wenn es der Raum gestattete. Begnügen wir uns damit, die oben erwähnte Ballade, wenngleich die Schlussverse in metrischer Hinsicht zu wünschen übrig lassen, und die durch ihre poesievolle, bilderreiche Sprache ausgezeichnete Legende « Akazius », die wohl jeder Anthologie zur Zierde gereichen würde, hier wiederzugeben :

Der letzte Graf von Eberstein.

Keck reitet aus der stolzen Burg
Der Ebersteiner letzter Sprosse.
Wie munter rauscht die blanke Murg
Vorüber heut dem alten Schlosse!
Es ist ein goldner Frühlingstag,
Ein frischer Wind kost mit den Blättern.
Und freudig hört in Feld und Hag
Der Vöglein Lieder man erschmettern.

« Ein loser Vogel », scherzt der Graf,
« Das bin auch ich von je gewesen ;
Kein Ziel lag mir zu fern, ich traf
Es sicherlich, wenn ich's erlesen.
Sah ich ein Dirnchen flügg' und fein,
War mir's ein Spass sie zu erringen
Und mich zu ihrem Fensterlein,
Wie hoch es lag, emporzuschwingen.

Dass mir kein Steg je war zu schwank,
Kein Wall zu steil, hab' ich bethätigt,
Dass ich den Wein aus Eimern trank,
Freund Vogt, wie oft hast du's bestätigt!
Heut sei mein bester Schwank vollbracht,
Dess' gut Gelingen ich verbriele —
Was gilt's, ich setze, Freund, hab' Acht!
Mit Ross und Wehr in diese Tiefe? »

Und lachend zeigt er in die Kluft,
Die schroff zur Murg hinab sich senket;
Kalt überläuft's den Vogt, er ruft:
« Herr, lasst den Frevel... und bedenket!... »
Darauf der Graf: « Sei doch kein Kind!
Du weisst, ich bin von gutem Samen
Und der verdirbt nicht so geschwind —
Ich wag' den Sprung in — Gottes Namen! »

Gesagt, gethan. Es ringt der Greis
Blass und entsetzt die hagern Hände,
Denn von des Sturzes Wucht im Kreis
Erdröhnen laut die Felsenwände.
Doch horch, da schallet in der Näh'
Mit einem Mal ein hell Gelächter:
« Freund Vogt, mir thut kein Härlein weh,
Mein Glücksstern war mein treuer Wächter! »

Und eh' der Alte sich's versehen,
Steht Jener wieder ihm zur Seiten
Und lässt, als wäre nichts geschehen,
Von seinem Rösslein sich begleiten.
« Einmal ist keinmal, ruft er aus,
Noch ist mein Mut nicht am Erlahmen,
Drum wag' ich abermals den Strauss,
Versteht sich, Freund, in — Gottes Namen!

Und wieder setzt er in die Kluft,
Dass dumpf des Rosses Hufe klirren
Und, aufgescheucht, weit in die Luft
Aus ihrem Nest die Vöglein schwirren.
Ein Schall, ein Prall! Und abermals
Kehrt er zurück mit seinem Rosse:
« Gelt, Vogt, so leicht bricht nicht den Hals
Der Ebersteiner letzter Sprosse? »

Da fleht der Vogt: « Herr, lasst den Spott
Und wollt das Wagnis nicht erneuen,
Zwei Mal versuchtet Ihr schon Gott,
Das dritte Mal möcht Euch gereuen! »
« Narr, guter Dinge sind ja drei —
Scherzt Jener — dann erst sprich dein Amen!
Noch einmal sei's gewagt, Juchhei!
Diesmal jedoch in's — Teufels Namen! »

Es schallt, wie es der Frevler sprach,
Das schnöde Wort weithin und weiter,
Dumpf hallen es die Felsen nach —
Wo aber weilt der stolze Reiter?
Zerschmettert liegt sammt Wehr und Ross
Und blutbedeckt er im Geklüfte.
Der Vogt irrt klagend um das Schloss,
Und seinen Ruf verweh'n die Lüfte.

Am Wall, wo sich die Mär' begab,
Hört man noch heut ein ängstlich Stöhnen,
Wie eine Stimm' aus tiefem Grab,
Weit in die Nacht hinein ertönen.
Dumpf zieht sich's durch den dichten Hag
Hinüber an die Uferpfähle,
Vergleichbar fast dem Flügelschlag
Einer verlornen Menschenseele.

Akazius

Der Greis steht vor dem Richterthron,
Wo zürnend sich der Konsul bläht:
« Du hast, Akazius, uns zum Hohne,
Die Götter nun genug geschmäht!
Vermess'ner, lass' den Frevel fahren!
Dein Haupt ist morsch, denk' an dein Grab!
Was sich bewährt seit tausend Jahren,
Zertrümmert traun kein Bischofsstab.

Wer ist dein Gott? Du sollst mir sagen,
Ob ihn dein Auge je geschaut,
Ob er dir je auf deine Fragen
Ein einzig Wörtlein nur vertraut!
Sahst du ihn, wo die Sonnen kreisen?
Sahst du ihn auf der Erdenflur?
Der Gott, den du der Welt verheissen,
Er ist ein Kind des Wahnes nur! »

Der Greis: « Ob unsichtbar dem Blicke,
Das gläub'ge Herz hat ihn erkannt,
Die Liebe baut ihm eine Brücke,
Die Euer Hass nicht überwand.
Sein Wort, es lebt in seinen Werken,
Es flammt in goldner Sternenschrift,
Es rollt im Donner ob den Bergen
Und spricht im Gräschen jeder Trift.

Beugt Euch vor ihm! Sein Zorn ist Liebe,
Er selbst ist Liebe, Liebe ganz;
Sie bleibt, wenn auch nichts Andres bliebe,
Und strahlt in ew'gem Jugendglanz.
Ihn schmückt nicht Eurer Götter Krone,
Er schwebt im All, ein sel'ger Geist;
Ihr aber steht vor seinem Throne,
Und Euer Spott trifft Euch zumeist! »

« Du wirst mich traun nicht überführen!
Doch sage mir zu dieser Frist:
Wie kann der Geist die Welt regieren,
Wenn er vom Leib geschieden ist?
Wie kann er zeugen und gebären,
Wenn er nur eitel Luft und Schaum?
Wir fassen Nichts von deinen Lehren,
Du selber sprichst im Fiebertraum.

Dein harrt der Tod, du liegst in Ketten
Und sühnst die Schuld am Kreuze nun!
Ha! möge Dich Dein Gott jetzt retten
Und dir zu Lieb' ein Wunder thun!
Ist er allgütig und allweise,
Wie du gelehrt hast am Altar,
So beut er dir, dem schwachen Greise,
Wohl hilfreich gern die Rechte dar.

Sieh' diesen Baum, in dessen Krone
Der Herbst die welken Blätter schlang,
Wo einst, ein Fürst auf grünem Throne,
Der Lenz der Herrschaft Scepter schwang;
Die Vöglein all, die muntern Gäste,
Bezogen längst ein wärmer Haus,
Und schnend streckt er seine Aeste
Nach einem neuen Frühling aus.

Wohlan! An diesen Baum geschlagen
Seist du dem Volk ein Warnungsmal!
Doch sag' ich: Wenn nach sieben Tagen
Die Krone, jetzo welk und kahl,
Sich neu begrünt, dem Herbst zum Trutze,
Und Blüten streut auf diesen Rain,
So magst du unter meinem Schutze
Auch dieses Volkes Lehrer sein! »

Gehorsam heischt des Richters Wille,
Schon steht am Baum der heitre Greis;
Die Kette schmerzt, doch trägt er stille,
Weil er den Vater nahe weiss.
Vom Sessel steigt, umwogt von Schergen,
Der Konsul in der Toga Pracht,
Da eilt die Sonne zu den Bergen,
Und auf die Fluren sinkt die Nacht.

Die Nacht? Zahllose Sterne säumen
Des Himmels festlichen Talar,
Die Bäume schütteln, wie in Träumen,
Den Reif, die welken Blätter dar.
Es ist, als schmückten tausend Hände
Die Erde leise, wie im Flug,
Als ob die Welt in Blüten stände,
Die jüngst des Herbstes Farben trug.

Und horch! welch' Singen, Schlagen, Kosen
Aus allen Zweigen jubelnd bricht!
Der Himmel küsst der Erde Rosen
Mit seiner Strahlen Silberlicht,
Und tausend Blütenkränze schlingen
Sich um des Berges Hochaltar,
Und junge Nachtigallen bringen
Dem Morgen ihre Grüße dar.

Der Konsul naht, vom Volk umgeben,
Blass und entkleidet aller Pracht,
Er staunt und sieht mit heil'gem Beben
Das Wunder der verfloss'nen Nacht.
Es neigt das Volk sich in der Runde
Und beut dem Alten seinen Gruss,
Und jubelnd schallt's aus jedem Munde:
« Heil dir, Heil dir, Akazius! »

Und den sie gestern noch verhöhnet,
Sie küssen ihm des Kleides Saum,
Und nun der alte Hass versöhnet,
Gewinnt die Liebe neuen Raum.
Noch streut der Baum, dem Lenz zum Preise,
Die duft'gen Blüten über's Land
Und wird, nach jenem frommen Greise,
Rings der Akazienbaum genannt.

In erster Linie ist es der reiche Sagenschatz seiner Heimat und der Schweiz, der Zetter den Stoff zu seiner erzählenden Poesie liefert, den er gewandt in die verschiedensten Strophenformen einzukleiden und in vorzugsweise ethischer Auffassung anmutig und einfach vorzutragen weiss. Als Beispiel, wie es unser Dichter versteht uns in den Geist seiner Sagenwelt hineinzuzaubern, wie er unser Mitgefühl für seine Gestalten zu erregen vermag, möge die durch künstlerische Abrundung, Klarheit und Kürze so ansprechende Schweizersage « Der Spielmann » hier Platz finden :

Der Wind peitscht die Wellen zu grausiger Höh',
In tiefer Nacht liegt der Waldstättersee.

Der Spielmann trotzt mit seinem Kind
Im schwanken Nachen dem grollenden Wind.

Der Alte schaut so düster drein
Und flucht und heult in die Nacht hinein.

Er flucht der Welt, er flucht seinem Gott
Und treibt mit dem Kinde bitterm Spott.

Das Kindlein auf den Knieen liegt,
Die Arme eng um die Bretter geschmiegt.

Es schaut empor zum Himmelszelt
Und betet inbrünstig zum Vater der Welt.

Das ärgert den Alten, er spricht zum Kind:
« Ich weiss ein Rätsel, das löse geschwind !

Ein lustig Rätsel in wilder Nacht !
Ich will dir's künden. Nun hab' Acht !

Und kannst du's nicht lösen, so wehe dir, weh !
So schleudr' ich dich fort in den wogenden See.

Sag an : Was mag süsser als Honig sein ?
Sag an : Was ist härter, härter als Stein ? »

Laut lacht der Alte. Das Kindlein spricht:
« Wie Muttermilch süss ist der Honig nicht.

Doch härter als Felsen, doch härter als Stein
Ist, Vater, o Vater, das Herze dein ! »

Da fasst der finstere Alte sein Kind
Und schleudert's im Zorn an die Felsen geschwind.

Aus dem Wellenschaum im selben Nu
Flog ein weisses Täubchen dem Himmel zu.

— Das ist gescheh'n in düstrer Nacht,
Kein Sternlein hat droben am Himmel gewacht.

Kein Menschenohr hat den Frevel gehört,
Doch der Föhn hat's vernommen, den Föhn hat's empört.

Er umtoset den Alten, er fasst das Schiff
Und schleudert's im Wirbel an's Felsenriff.

Der Alte sinkt nieder, der Kahn sinkt hinab,
Und die Woge bäumt sich hoch über dem Grab.

Nun bist Du, o Kind, bei der Mutter dein !
Der Vater, der Vater, wo mag er sein ?

Schliesslich seien von den auf elsässischen Sagenstoffen beruhenden Gedichten hier noch « Mülhausens Wappenschild » und « Der Sternsee im Masmünsterthale » abgedruckt, in denen der Dichter das ihm vorschwebende Bild in naiver, anschaulicher Weise zur Darstellung bringt :

Mülhausens Wappenschild.

Ihr les't in alten Mären,
Wie Etzel vom Hunnenland
Mit seinen wilden Heeren
Getobt am Rheinesstrand.
Versenget und verlassen
Stand Anger da und Haus,
Es zogen die armen Sassen
Nach fernen Landen aus.

Kam auch am Wanderstabe
Ein Müller in's Alsaland,
Auf dem Rücken die leichte Habe,
Sein Töchterlein an der Hand;
Er sah die weiten Auen.
Die Quellen klar und rein,
Er sprach: Hier lasst uns bauen
Ein Hüttchen still und klein.

Da fällt die Rieseneiche
Der Greis mit Jünglingsmut;
Er führet kräft'ge Streiche
Und hämmert und meiselt gut.
Bald ist das Werk am Ziele:
Es steht am Flutgebräus
Mit flinkem Räderspiele
Ein lustig Mühlenhaus.

Den Bau besieht mit Freude
Der rüst'ge Müllergreis;
Er sichtet das Getreide
Und mahlt mit rechtem Fleiss;
Das holde Mägdlein gehet
Dem Vater rasch zur Hand,
Sie sammelt ein und säet
Und baut das Heideland.

Einst auf der Thürenschwelle,
An kaltem Wintertag
Ein junger Kriegsgeselle
Erschöpft und müde lag.
Sein hartes Los er klaget —
Da spricht der Greis: « Tritt ein!
Du sollst, wenn dir's behaget,
Mein Müllerbursche sein! »

Der Bursche, dem's gefallen,
Gern in der Mühle blieb,
Er thät gar fleissig mahlen
Und war dem Müller lieb.
Er aber trug wohl immer
Das Mägdlein in dem Sinn,
Und sein vergass auch nimmer
Die holde Müllerin...

Nun ahnt ihr, sollt' ich meinen,
Weshalb nach kurzer Frist
Dem Müllerhaus, dem kleinen.
Ein Dorf entblühet ist!
Das Dorf, das wuchs in Bälde
Heran zur schmucken Stadt,
Drin glänzt in weissem Felde
Noch jetzt das Mühlenrad.

Der Sternsee im Masmünsterthale.

Ein Knäblein spielt in heller Nacht
Beim Bergsee unverdrossen
Und starret in die Sternenpracht,
Die über ihm ergossen.
Da sieht es von der lichten Höh'
Ein Sternlein niedersinken,
Hinunter fiel es in den See,
So will's das Kind bedünken.

« O Sternlein lieb, o Sternlein klein,
Bist in den See gefallen!
Erloschen ist dein heller Schein,
Darfst nicht mehr oben wallen! »
Das Knäblein nimmt zum See den Lauf,
Wohl möcht' es gerne weinen,
Da sieht im Wasser es zu Hauf
Viel andere Sternlein scheinen.

« Ihr Sternlein klein und wunderschön,
Nicht sollt ihr da verkommen! » ...
Es bückt sich nieder von den Höh'n
Und ist nicht wiederkommen.
— Noch siehst du in dem See bei Nacht
Die gold'nen Sternlein flimmern,
Und mitten unter ihrer Pracht
Ein bleiches Antlitz schimmern.

Wir schliessen diese kurze Charakteristik der Werke unseres Dichters mit dem Wunsche, dass die Silhouette, die wir von ihnen gegeben haben, den Leser anregen möge, sich durch die Lektüre seiner Dichtungen das farbenreiche Bild, das eben nur auf diese Weise zu gewinnen ist, zu verschaffen. Wenn das dichterische Talent Zetters auch kein « himmelstürmendes » oder, um mit Goethe zu reden, kein « menschengeschickbezwingendes » war, so verdient er doch gewiss nicht nur der Vergessenheit entrissen, sondern in der Reihe der elsässischen Dichter besonders hervorgehoben zu werden; ja wir stehen nicht an ihm als episch-lyrischen Dichter einen der ersten Plätze auf dem elsässischen Parnasse einzuräumen.

Mülhausens Wa

Ihr les't in alten Mären,
Wie Etzel vom Hunnenland
Mit seinen wilden Heeren
Getobt am Rheinesstrand.
Versenget und verlassen
Stand Anger da und Haus,
Es zogen die armen Sassen
Nach fernen Landen aus.

Kam auch am Wanderstabe
Ein Müller in's Alsaland,
Auf dem Rücken die leichte Habe,
Sein Töchterlein an der Hand;
Er sah die weiten Auen,
Die Quellen klar und rein,
Er sprach: Hier lasst uns bauen
Ein Hüttchen still und klein.

Da fällt die Rieseneiche
Der Greis mit Jünglingsmut;
Er führet kräft'ge Streiche
Und hämmert und meiselt gut.
Bald ist das Werk am Ziele:
Es steht am Flutgebräus
Mit flinkem Raderspiele
Ein lustig Mühlenhaus.

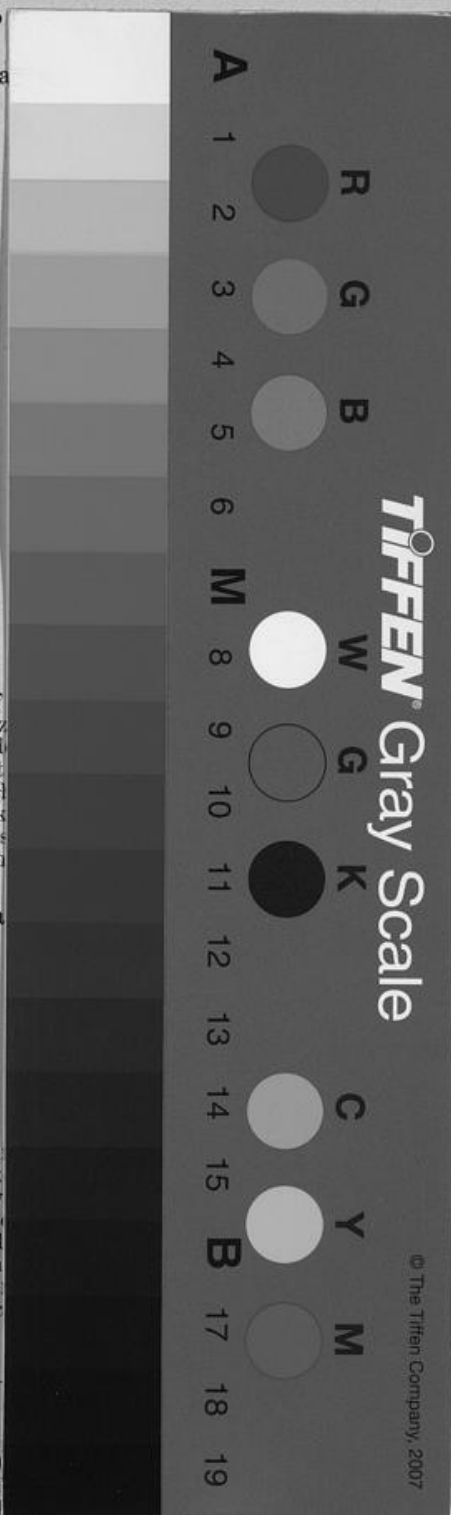
Nun ahnt ihr, sollt'
Weshalb nach kurz
Dem Müllerhaus, d
Ein Dorf entblühet
Das Dorf, das wuch
Heran zur schmuck
Drin glänzt in weis
Noch jetzt das Müh

Der Sternsee im Ma

Ein Knäblein spielt in heller Nacht
Beim Bergsee unverdrossen
Und starret in die Sternenpracht,
Die über ihm ergossen.
Da sieht es von der lichten Höh'
Ein Sternlein niedersinken,
Hinunter fiel es in den See,
So will's das Kind bedünken.

« Ihr Sternlein klein u
Nicht sollt ihr da verk
Es bückt sich nieder v
Und ist nicht wiederke
— Noch siehst du in d
Die gold'nen Sternlein
Und mitten unter ihre
Ein bleiches Antlitz se

Wir schliessen diese kurze Charakteristik
dass die Silhouette, die wir von ihnen gegeben h
Lektüre seiner Dichtungen das farbenreiche Bild
ist, zu verschaffen. Wenn das dichterische Talent Zetters auch kein « himmelstürmendes » oder,
um mit Goethe zu reden, kein « menschengeschickbezwingendes » war, so verdient er doch
gewiss nicht nur der Vergessenheit entrissen, sondern in der Reihe der elsässischen Dichter
besonders hervorgehoben zu werden; ja wir stehen nicht an ihm als episch-lyrischen Dichter
einen der ersten Plätze auf dem elsässischen Parnasse einzuräumen.



auf,

Wunsche,
durch die
gewinnen

Mit Recht hat schon Trautwein von Belle im Jahre 1867 in einem mit Sachkenntnis geschriebenen Artikel über die litterarischen Zustände des Elsasses in der « Internationalen Revue » (Wien 1867 I.) darauf hingewiesen, dass Zetter, « dessen Muse viele Anklänge an Uhland, mindestens eine innige Verwandtschaft mit dem Grundton des grossen Schwabensängers, andererseits aber eine echt elsässische Färbung und etwas schmucklos Urwüchsiges hat, gewiss eine grössere Beachtung unserer Litterarhistoriker verlangen darf ».

Eine solche ist ihm in neuerer Zeit durch Professor Martin in Strassburg zu Teil geworden, der in einem kurzen Aufsätze im « Jahrbuch des Vogesen-Clubs » (III. 1887) auf seine Dichtungen hinwies.

Mögen diese Zeilen ebenfalls dazu beitragen, das Interesse an unserem Dichter zu wecken und seinen Namen nicht nur im Elsass, sondern auch ausserhalb seiner Heimat bekannter zu machen.





